



BARBARA  
BICKMORE  
WER NACH DEN  
STERNEN GREIFT

Weltbild

Als Tochter einer der reichsten Familien New Yorks wächst die junge Alex behütet und verwöhnt auf. Ihre ehrgeizige Mutter hat nur einen Wunsch: Ihre Tochter soll einmal in den britischen Adel einheiraten. Aber die Ehe wird für Alex zum Alptraum, denn ihr Mann Oliver will mit ihrem Geld nur seinen maroden Landsitz sanieren. Alex ist jedoch keine Frau, die die Hände in den Schoß legt und über ihr Schicksal klagt. Schritt für Schritt erobert sie sich fern der Heimat ihr eigenes Leben und wird für die Bewohner der Grafschaft zur guten Fee. Doch was wirklich zählt im Leben, scheint ihr versagt zu bleiben: die große Liebe ...

Barbara Bickmore

# Wer nach den Sternen greift

Roman

**Weltbild**

## **Die Autorin**

Barbara Bickmore hat sich durch ihre großen Frauensagas ein treues weibliches Publikum auf der ganzen Welt erobert. Sie war Professorin, bevor sie sich ganz dem Schreiben widmete.

»Simbayo - Jenseits der Sonne«, »Der Mond am anderen Ende der Welt«, »Jenseits aller Versprechen«, »Die Bucht der Wildgänse« und vor allem »Im Jahr des Elefanten« waren in Deutschland große Erfolge.

Die englische Originalausgabe von Wer nach den Sternen greift erschien unter dem Titel Stairway to the stars.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © by Barbara Bickmore

Published by arrangement with Debra Clapp and Lisa Clapp

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2007 by Verlagsgruppe Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München

Übersetzung: Dr. Theda Krohm-Linke

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto/Thinkstock

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-361-8

ERSTER TEIL  
1878 BIS 1920

Pfeifend marschierte Frank Curran durch den schmelzenden Schnee. Er war auf dem Weg zu dem schönsten Mädchen in Kansas, um sie zu fragen, ob sie ihn heiraten wolle. Wahrscheinlich war sie sogar das schönste Mädchen westlich des Mississippi. Das schönste Mädchen im ganzen Westen. Vielleicht auch das schönste Mädchen in Amerika. Oder das schönste Mädchen auf der ganzen Welt.

Sie liebte ihn, das wusste er. Und die blasse Märzsonne machte ihm Mut, denn er war sich nicht ganz sicher, wie die Antwort ausfallen würde.

Wenn er sie fragt, ob sie ihn diesen Sommer heiraten wolle, würde sie ja sagen. Aber das wollte er sie nicht fragen. Er wollte sie bitten, noch zu warten.

Sein Bruder Ethan sagte, kein Mädchen, das so hübsch und so süß war wie Annie Phelps, würde so lange warten. Na ja, Ethan dachte ja auch, dass jeder Mann in Hillsboro (was ein komischer Name war, weil es im Umkreis von hundert Meilen keinen Hügel, noch nicht einmal einen Erdhaufen gab) nachts von Annie träumte. Und er gab zu, dass sogar er, obwohl er schon verheiratet war und seine Frau liebte, von Annie träumte. Und eine Frau, die an jedem Finger zehn Verehrer haben konnte, würde einfach nicht so lange warten, bis sie heiratete.

»Um Himmels willen«, hatte er zu Frank gesagt, »du willst sie bitten zu warten, obwohl du selber nicht weißt, wie lange.«

»Nur, bis ich reich bin«, hatte Frank erwidert.

Der Bruder hatte die Augenbrauen hochgezogen und ihn angeschaut. Ethan war siebenundzwanzig, sechs Jahre älter als Frank, und arbeitete bereits seit fünf Jahren bei der Bank in der Stadt. Abgesehen von seiner Tochter hatte er noch zwei Söhne, und einer kam bald in die Schule. Für ihn war Frank schon immer der Träumer in der Familie gewesen, und er fand, mit einundzwanzig Jahren sollte er langsam mal zu Verstand kommen. Nicht, dass Frank keinen besaß, nein, er war sogar äußerst intelligent, aber er hatte eben einen Hang zum Träumen. Er schrieb sogar Gedichte für Annie, die sie, ein rosa Band darum herum, in einer Schublade aufbewahrte.

Insgeheim bewunderte er Frank eigentlich. Ethan selbst träumte nicht allzu viel, weil in seinem Kopf immer nur Zahlen und Fakten umherschwirrten. Vermutlich machte ihn das langweilig. Frank hingegen war nie langweilig.

Er hätte auch gerne so ausgesehen wie Frank, der über eins neunzig war, während Ethan es gerade mal auf einen Meter siebzig brachte. Es mochte ja sein, dass jeder Mann im Umkreis von zwanzig Meilen von Annie träumte, aber Ethan wusste auch mit absoluter Sicherheit, dass jedes Mädchen im Bezirk ein Auge auf Frank geworfen hatte. Allerdings hatte er keines jemals beachtet, denn schon als Sechzehnjähriger hatte er gewusst, dass er Annie Phelps heiraten würde, und etwas anderes kam für ihn gar nicht in Frage. Es machte ihm auch nichts aus, dass sie immer größere Fische fing als er, schneller rannte oder fast so schnell rechnen konnte wie Frank. Er regte sich noch nicht einmal auf, wenn sie Fasane und wilde Truthähne mit einem einzigen Schuss erlegte. Frank grinste immer nur vor Stolz, weil dieses Mädchen in allem besser war als andere, und er lachte, wenn sie jemanden, auch ihn, in den Schatten stellte.

Er hatte die Süße ihrer Küsse geschmeckt, zum ersten Mal mit sechzehn Jahren, und er wusste, dass das noch nie jemandem vergönnt gewesen war.

Ethan schüttelte den Kopf. »Sie wird nie im Leben auf ihn warten«, sagte er zu sich. Am liebsten hätte er darauf gewettet.

Es war halb vier Uhr an jenem Märznachmittag, und die blasse Sonne hatte noch nicht viel Kraft, als Frank durch den schmelzenden Schnee stapfte. Aber langsam wurden die Tage länger, und Franks Herz tat einen Satz, als er das erste Rotkehlchen im Jahr sah. Es saß auf einem kahlen Ast und flog noch nicht einmal weg, als er näher kam, und dann hörte er auch noch eine Lerche singen. Das war ein gutes Zeichen, denn es gab nichts Hübscheres als den Gesang einer Feldlerche.

Platschend trat er in eine Pfütze. Der Winter war zu Ende. Natürlich konnte es immer noch Neuschnee geben, aber der würde nicht mehr lange liegen bleiben.

Endlich kam das Haus der Phelps in Sicht. Es war ein weitläufiges Gebäude, dessen Farbe bereits abblätterte, aber Frank wusste, dass Mr. Phelps es diesen Sommer streichen würde. In Kansas gab es im Winter so heftige Schneestürme, und im Sommer war es so heiß, dass die Farbe auf den Holzwänden nicht lange hielt. Aber an den Fenstern hingen hübsche, zurückgebundene Gardinen, und das Haus wirkte solide, als ob es schon seit dreißig Jahren auf seinem Platz stünde, seit der erste Phelps durch das Land gezogen war, was damals wegen der Indianer noch gefährlich gewesen war. Jetzt, 1877, war Kansas bereits seit Jahren sicher. Oben in Montana und Wyoming plagten die Indianer die Siedler immer noch, aber Kansas war schon lange sicher. Seine eigenen Eltern waren hier bereits seit Mitte der fünfziger Jahre angesiedelt. Seinem Vater war es beinahe schon zu voll hier, aber seine Mutter hatte gerne Nachbarn, andere Frauen, mit denen sie quilten, die Kranken versorgen und Rezepte austauschen konnte. Annie mochte das auch. Sie konnte genauso gut Apfelkuchen backen wie ihre Mutter, und sie war immer die Erste, die erschien, wenn jemand krank war. Schon als Mädchen hatte sie auf die Babys aufgepasst oder für die Männer gekocht, wenn die Frauen krank wurden. Was Annie jedoch nicht hatte, waren schöne Kleider, und dabei hätte sie doch so gerne welche aus einem richtigen Geschäft.

Aber Frank wollte mehr. Er wollte in die Stadt. Er wollte hohe Gebäude sehen, und Annie sollte schöne Kleider tragen, eines für jeden Tag der Woche. Und er würde sich einen Anzug zulegen. Auch Ethan trug bei der Arbeit Anzüge, aber in einer Bank wollte Frank nicht arbeiten. Das würde ihn verrückt machen. Allerdings wusste er nicht so ganz genau, was er eigentlich mit seinem Leben anfangen wollte. Nur eines hatte er sein ganzes Leben lang gewusst: Farmer wollte er nicht werden. Das hatte er seinem Vater gestern Abend auch gesagt. Sein Vater war traurig darüber, weil er eigentlich einem seiner Söhne die Farm hatte hinterlassen wollen, und jetzt zeigte keiner von ihnen Interesse. Aber er hatte nur genickt.

»Nun«, hatte er gesagt und seine Pfeife angezündet, »ich kann nicht behaupten, dass es eine Überraschung ist. Aber du sollst wissen, dass hier immer dein Zuhause ist.«

»Frag Annie nicht sofort, ob sie mit dir gehen will«, hatte seine Mutter ihm geraten. »Hol sie erst nach, wenn du eine Arbeit hast.« Sie hatte immer gewusst, dass Frank eines



Tages weggehen würde. Es lag ihm nicht, von früh bis spät auf der Farm zu schuften, sieben Tage in der Woche morgens im Dunkeln die Kühe zu melken und mühsam zu säen, zu pflanzen und zu ernten. Und das alles in der Einsamkeit von Hillsboro. Der Himmel wusste, dass er hart arbeiten konnte, davor hatte er sich nie gescheut, aber seine Augen blickten in die Ferne, vor allem, wenn es Frühling wurde, die fruchtbare braune Erde auf die Saat wartete, wenn alles grün wurde, der Flieder blühte und sein schwerer Duft die Luft erfüllte. Dann sah seine Mutter diesen Ausdruck in seinen Augen. Sie hatte von Anfang an gewusst, dass das Land ihn nicht für immer halten konnte, und sie hatte sich nur gewundert, dass er gewartet hatte, bis er einundzwanzig Jahre alt war. Aber andererseits hatte er sich seiner Familie natürlich immer verbunden gefühlt, und so wartete er, bis er volljährig war, damit seine Schuldgefühle nicht ganz so groß waren. Ethan war der Sohn, auf den sie als Eltern immer hatten stolz sein können. Er machte ohne Probleme seinen Schulabschluss, und er war vermutlich nicht einen einzigen Tag in die Schule gegangen, ohne seine Hausaufgaben erledigt zu haben. Er hatte ein Verhältnis zu Zahlen wie Frank zu Tagträumen. Frank hatte mit sechzehn Jahren die Schule verlassen, und es hatte keinen Sinn, ihn zu etwas zu zwingen, was ihm keinen Spaß machte. Er hatte nichts übrig für Mathematik und Grammatik. Was er mochte, war Geographie, weil es ferne Länder bedeutete, und er las gerne Gedichte. Sie hatte den Verdacht, dass er oben in seinem Dachzimmer selbst welche schrieb. Er war völlig unpraktisch, aber als Mutter hatte sie eine Schwäche für ihn. Er war ihr Liebling, und er war auch der einzige Mann im Haus, der sich um ihr Wohlergehen kümmerte. Er hackte Holz, wenn er sah, dass das Feuerholz zur Neige ging, und er trug ihr nicht nur den Wäschekorb, sondern er stellte sich auch hin und hängte die Wäsche an die Leine. Sie kannte keinen anderen Mann, der das für eine Frau tat.

Und sein Lächeln, oh, sein Lächeln war unwiderstehlich. Irgendwo hatte sie einmal gehört, dass jemand, der Charme hatte, sich etwas Kindliches bewahrte. Und so war Frank. Er strahlte Charme aus jeder Pore aus, dachte immer nur das Beste von den Leuten, und Freundlichkeit war seine zweite Natur.

Er würde ihr sehr fehlen. Als er ihnen gesagt hatte, er ginge weg, war ihr die Stopfnadel aus der Hand gefallen, obwohl sie seit Jahren wusste, dass dieser Tag unweigerlich kommen musste. Aber trotzdem verspürte sie diesen Schmerz in der Brust, und sie wusste, auch sein Vater würde ihn vermissen. Ohne Frank würde es im Haus leer sein. Gestern Abend im Bett hatte sie laut aufgeseufzt, als sie daran gedacht hatte, und ihr Mann hatte nach ihrer Hand gegriffen und sie fest gedrückt. Mit Frank ging auch ein Teil von ihnen.

Sie hatten ihrem Sohn gegenüber zwar ihre Gefühle nicht gezeigt, aber er wusste, wie traurig sie sein würden. Er musste eben einfach gehen, und jetzt war er auf dem Weg zu Annie, um ihr einen Antrag zu machen.

Annie eilte gerade zur Scheune. Die Phelps hatten keine Söhne, deshalb musste Annie die Pflichten übernehmen, die Mädchen für gewöhnlich erspart blieben. Sie musste die Kühe melken, Holz hacken und Fasane schießen. Sie half sogar im Herbst beim Schlachten, und sie konnte einem Huhn schneller und sauberer als jeder andere den Kopf abschlagen.

Wahrscheinlich gab es kaum etwas, was Annie nicht konnte, dachte Frank. Sie konnte Pferde beschlagen, Kühe mit dem Lasso einfangen und im Frühjahr, wenn das Vieh zusammengetrieben wurde, sogar die Kälber mit dem Brandzeichen versehen. Und immer war sie gut gelaunt.

Er kannte Annie jetzt fast ihr ganzes Leben lang, und er hatte noch nie ein böses Wort von ihr gehört. Am meisten liebte er ihr Lachen, ein Lachen, das auf andere Menschen ansteckend wirkte, selbst wenn sie gar nicht wussten, worüber sie eigentlich lachten. Jeder, der sie kennen lernte, musste sie einfach lieben. Und er liebte sie mehr als sein Leben. Sie war sein Leben.

Einmal hatte er sie nackt gesehen. Damals war sie sechzehn gewesen und er neunzehn. Es war ein so heißer Augusttag gewesen, dass sie zum Schwimmloch gegangen waren, dort, wo der Bach in den Fluss mündete. Sie hatte gesagt: »Frank, wag es nicht, hinzugucken!«, hatte sich die Kleider vom Leib gerissen und war ins Wasser gesprungen. Aber er hatte jede ihrer Bewegungen beobachtet, und es hatte ihm den Atem verschlagen. »Du bist die allerschönste Frau auf der ganzen Welt!«, hatte er ihr erklärt. »Du hast doch hingeguckt!« Lachend war sie im Wasser herumgepaddelt. »Wie viele nackte Frauen hast du denn schon gesehen, Frank? Na los, willst du nicht reinkommen?« Natürlich war er ihrer Aufforderung gefolgt. Damals hatte er sich noch nicht getraut, sie anzufassen. Vor ihr hatte er noch nie eine Frau nackt gesehen, und seit damals sah er sie so vor sich, ohne Kleider, das blonde Haar in der Sonne schimmernd, und ihre Augen, die weder blau noch grün waren, aber schön wie Juwelen. Sie hatte sich im Wasser so nahe vor ihn gestellt, dass er ihren Körper spüren konnte, ihm einen leichten Kuss gegeben und war dann lachend davongeschwommen. Er hatte sie nicht sehen lassen, was diese Berührung bei ihm angerichtet hatte, und in diesem Moment hatte er ganz genau gewusst, dass er sie heiraten würde.

Und jetzt war er auf dem Weg zu ihr, um ihr einen Antrag zu machen.

Er folgte ihr in die Scheune, in die die letzten Strahlen der Nachmittagssonne fielen.

»Annie?«, rief er, als er sie nicht gleich sah.

Sie stand oben auf der Leiter zum Heuschober.

»Bist du das, Frank? Komm herauf!«

Rasch kletterte er hinauf, und sie schlang die Arme um ihn und gab ihm einen Kuss auf den Mund. Ihre Haare rochen nach Sonne und der Seife, die sie und ihre Mutter letzten Sommer gemacht hatten und die ein wenig nach Flieder duftete.

Sie lächelte ihn an. »Wie viele Jahre küsse ich dich jetzt schon, Frank? Anscheinend werde ich es nie leid.«

»Also, ich kann jedenfalls nicht genug davon bekommen.« Er zog sie an sich.

»Ich wusste, dass du heute Nachmittag herkommst«, sagte sie lächelnd und setzte sich auf einen Heuballen. »Schon als ich heute früh aufgewacht bin, wusste ich es.«

»Na, dann hatte ich ja wohl keine andere Wahl, was?«

Sie wollte ihn neben sich ziehen, aber er blieb stehen. »Ich muss dir etwas sagen, Annie.«

Wartend blickte sie ihn an.

»Willst du mich heiraten?«

»Ich wusste schon immer, dass du mich das eines Tages fragen wirst, Frank, aber ich dachte, du wolltest erst mal zu Geld kommen.«

»Ja, das gehört dazu. Aber ich weiß jetzt endlich, wie ich es machen will.«

Schweigend blickte sie ihn an. Sie wollte ihn nicht unterbrechen, weil er dann manchmal vergaß, was er sagen wollte. »Ich gehe nach Colorado, um Gold zu schürfen. Im letzten Jahr waren die Zeitungen voll von den Gold- und Silbervorkommen in den Bergen von Colorado, Nevada und Utah.« Gold war zum ersten Mal vor neunundzwanzig Jahren in Sutter's Fort in Kalifornien entdeckt worden. Damals waren sie beide noch nicht einmal auf der Welt gewesen. Und vor achtzehn Jahren, 1859, hatte man im Comstock Lode Gold und Silber gefunden. In den Rocky Mountains jedoch gab es immer noch so viele Gold- und Silbervorkommen, dass man als Mann ein Vermögen machen konnte.

Als ob er seinen Entschluss erklären müsse, fuhr er fort: »Ich bin es leid, mir mühsam meinen Lebensunterhalt auf einer Farm zu verdienen.« Er setzte sich auf den Heuballen neben sie und ergriff ihre Hand. »Ich möchte lieber mein Glück in den Bergen suchen.« Fragend blickte er sie an. Zum ersten Mal wusste er nicht, was sie dachte. »Ich möchte, dass du auf mich wartest, Annie.«

Sie blickte ihn aus ihren großen Augen mit den langen, goldenen Wimpern an und sagte: »Nein.«

Frank ließ erschrocken ihre Hand los, aber sie nahm seine. »Ich werde nicht auf dich warten, Frank, sondern ich gehe mit dir.« Sie lächelte ihn an. »Wenn du mich willst, musst du mich schon mitnehmen. Wenn du ein Abenteuer erlebst, will ich auch eines erleben.«

»Das ist kein Leben für eine Frau.«

Sie legte ihm die Hand auf den Arm. »Und was ist ein Leben für eine Frau? Auf ihren Mann zu warten? Däumchen zu drehen, während er aufregende Dinge erlebt? Ich will nicht hier sitzen und warten, Frank. Ich will dir dabei helfen, reich zu werden.«

»Aber was willst du denn dort tun? Da sind doch nur ich und ein Haufen andere Männer.« Lächelnd blickte sie ihn an. »Sie müssen ja schließlich essen, oder? Wer soll denn für sie kochen?«

Sie wusste, dass sie eher als Köchin für einen Haufen hungriger Männer reich werden würde als Frank, der nach Gold schürfte.

»Frank, wie kannst du das dem Mädchen antun?«, fragte seine Mutter.

»Annie, hast du den Verstand verloren?«, fragte ihre Mutter. Aber der Flieder blühte, und es standen sogar noch ein paar Narzissen in Mrs. Phelps' Garten, als Reverend Leslie McComber Annie Phelps und Frank Curran traute.

Ethan war der Trauzeuge seines Bruders, und seine kleine Tochter trug das Kissen mit dem Ring, den Ethan den Brautleuten als Hochzeitsgeschenk gab, da Frank sein ganzes Geld für ein Pferd, einen Maulesel und Schürfausrüstung brauchte. Ethan hatte den Ring höchstpersönlich ausgesucht und sich, genau wie bei seiner Frau, für einen schlichten Goldreif entschieden, in den er die Worte eingravieren ließ: »Für immer, Frank.« Er freute sich sehr, als Annie zu Frank sagte, das sei der schönste Ring, den sie je gesehen hätte.

Die Hochzeitszeremonie fand um drei Uhr nachmittags statt, am letzten Samstag im April. Alle aus dem Ort nahmen teil, weil Annie und Frank hier geboren und aufgewachsen waren. Ethans Frau, Mary, schüttelte die ganze Feier über den Kopf darüber, dass Annie, die sie sehr mochte, tatsächlich mit Frank zum Goldschürfen gehen wollte. Dort gab es nur ungehobelte Männer und keine anderen Frauen. Wie würde sie das nur aushalten! Traurig war auch, dass sie selbst niemanden mehr zum Reden hatte, wenn Annie weg war, und bei dem Gedanken daran traten ihr die Tränen in die Augen.

Annie hatte mit ihrer Mutter zusammen das Hochzeitskleid aus einem weißen Leintuch genäht, das Mrs. Phelps gewaschen und zum Bleichen auf den Rasen hinter dem Haus gelegt hatte. Es war so schön, dass man ohne weiteres glauben konnte, es stamme aus einem Geschäft in St. Louis oder Chicago. Annie bat ihre Mutter, es für sie in ihrer Aussteuertruhe aufzuheben. Wenn sie jetzt mit Frank wegging, wollte sie nur den Quilt mitnehmen, den ihre Mutter vor Jahren für sie genäht hatte.

Auf dem Rasen mit seinem frischen Grün standen Tische, die sich unter den Platten mit Schinken und wildem Truthahn, Kartoffelsalat und zahllosen Kuchen bogen. Die meisten Leute konnten sich nicht leisten, dem Brautpaar etwas zur Hochzeit zu schenken, deshalb hatten sie stattdessen Kuchen mitgebracht.

Annie und Frank nahmen die Sechs-Uhr-Kutsche nach Wichita und übernachteten in Brown's Hotel, wo sie sich zum ersten Mal, ungeschickt und zögernd noch, liebten. Es mangelte ihnen nicht an Leidenschaft, sie wussten beide nur nicht so genau, wie es eigentlich ging. Aber sie empfanden es trotzdem beide als wunderbare Erfahrung. Am nächsten Morgen fuhren sie mit der Kutsche nach Denver weiter und von dort nach Leadville, das sich rühmte, die am höchsten gelegene Stadt in den Vereinigten Staaten zu sein. Dort kaufte Frank eine Spitzhacke und andere Werkzeuge, die er brauchte, außerdem ein Pferd und zwei Maulesel. Annie kaufte Mehl, Zucker, Kartoffeln und Töpfe und Pfannen und was sonst noch so auf der Liste stand, die sie in den letzten Monaten erstellt hatte. Sie kaufte sich auch ein Paar Stiefel. Zum Schluss besorgten sie sich noch zwei Zelte, eines, um darin zu schlafen, und eines, das Annie als Küche dienen sollte, und dann machten sie sich mit einer Gruppe von Männern auf den Weg zum Golden-Horn-Schürf-Camp, das erst vor einer Woche errichtet worden war.

Fünf Tage waren sie unterwegs, und Annie ritt ab und zu auf dem Pferd. In den Bergen war es noch kalt, und nachts drängten sich Annie und Frank eng aneinander, auf der Suche sowohl nach Wärme als auch nach Liebe.

Niemals in ihrem ganzen Leben fühlte Annie sich so willkommen wie in dem Goldgräber-Camp. Und niemals wieder in ihrem Leben musste sie so hart arbeiten wie in jenem Sommer, den sie in den Rocky Mountains verbrachten. Sechzig Männer wurden jeden Morgen von dem Duft nach frisch gebackenem Brot, gebratenem Speck und Kaffee geweckt.

Wenn sie dann mit schmerzdem Rücken von der harten Arbeit des Tages ins Lager zurückkamen, erwartete sie ein Essen, das sie noch nicht einmal bei ihren Müttern bekommen hatten. Da sie ihre Gewehre immer mitnahmen, brachten sie jeden Tag Kaninchen, wilden Truthahn oder ab und zu sogar mal ein Reh an, und sie schauten staunend zu, wenn Annie die Tiere häutete und zerlegte. Die Frauen, die sie kannten, hätten sich vor so viel Blut geekelt. Annie jedoch nicht.

Frank bewunderte an ihr am meisten, dass sie sich nie beklagte. Den ganzen Sommer über hörte er von ihr nicht ein böses Wort. Auch wenn ihr Gesicht hochrot von der Hitze des Ofens war und ihr der Schweiß von der Stirn in die Augen tropfte, weil sie fünfzig oder sechzig Männern das Essen serviert hatte, wusste er, dass alle ihn um sie beneideten, zumal sie nicht nur die schönste, sondern auch die einzige Frau im Camp war. Viele Gelegenheiten, um miteinander zu reden, hatten sie nicht, denn wenn sie abends todmüde ins Bett fielen, schlief sie meistens schon, noch bevor er ihr einen Gutenachtkuss geben konnte, und wenn er morgens aufwachte, hörte er sie bereits mit den Töpfen klappern. Er roch den Duft nach frischem Kaffee, blieb noch ein Weilchen liegen und dachte, dass er doch der glücklichste Mann auf der Welt sei. Er war jetzt schon reicher als manch ein Mann, der Gold gefunden hatte.

Männern, die mit ihr flirten wollten, begegnete sie mit einer schlagfertigen Bemerkung und einem Lachen, und wenn jemand die Suche nach Gold aufgeben wollte, sprach sie ihm Mut zu. Die Männer vergötterten sie und hätten wahrscheinlich ihr Leben für sie gegeben, wenn es nötig gewesen wäre. Frank platzte beinahe vor Stolz, weil sie seine Frau war. Annie war nicht wie andere Frauen, und dafür war er unendlich dankbar.

Nachmittags, wenn niemand im Lager war, wusch sie ihre Kleider in dem eisigen Bach, der in der Nähe vorbeifloss, und anschließend sprang sie selbst hinein. Zitternd vor Kälte tauchte sie unter, und wenn dann Gänsehaut ihren ganzen Körper bedeckte, sah sie durch die Bäume zum Himmel hinauf und lachte.

Sonntags gab es nur Mittagessen. Sie bestand darauf, dass die Männer ihre Kleider und sich selbst im Bach wuschen, weil sie nicht von stinkenden Männern umgeben sein wollte. Zwar hätten die Männer von sich aus wahrscheinlich den ganzen Sommer über keine frische Wäsche angezogen, aber sie gehorchten Annie, um es sich nicht mit ihr zu verscherzen. Im Gegenteil, sie versuchten sogar, sie zum Lachen zu bringen, weil sie ihr tiefes, rauhes Lachen, in das jeder unwillkürlich einstimmen musste, liebten.

Während Frank jeden Tag nach Gold suchte, wurde sie reich, indem sie mitten in der Wildnis kochte. Hungrige Männer bezahlten anständig für Verpflegung, zumal, wenn sie so gut und reichlich war wie bei Annie. Und wenn sie nicht nachts von ihr träumten, dann

träumten sie doch zumindest von einer Frau, die so war wie sie: fröhlich und zupackend, eine hervorragende Köchin und eine wundervolle Geliebte.

An den Sonntagen machten Frank und Annie lange Spaziergänge durch die Wälder, hielten sich an den Händen und redeten über ihre Zukunft und ihr gemeinsames Leben. Wenn sie schließlich weit genug von den anderen entfernt waren, legten sie sich irgendwo ins Gras und liebten sich, langsam und lange, erforschten sich gegenseitig und taten Dinge miteinander, die ihnen niemand beigebracht hatte. Annie sagte Frank, sie würde ihn immer lieben, und er gestand ihr, er habe das Gefühl, schon reich zu sein. Aber keiner der Männer stieß in jenem Sommer auf Gold. Sie rissen die Erde metertief auf, aber es zeigte sich nur der blanke, nackte Felsen.

Annie jedoch verdiente dreitausend Dollar.

In der Höhe fiel schon früh Schnee, und in der ersten Oktoberwoche packten Frank und Annie als Letzte aus dem Camp ihre Sachen und machten sich auf den Weg nach Leadville.

»Lass uns hier bleiben«, meinte Annie, als sie kein Lokal fanden, in dem es etwas Anständiges zu essen gab. »Hier kann ich den ganzen Winter über gemütlich drinnen kochen.«

»Aber der Ort wird den ganzen Winter über tief verschneit sein.«

»Trotzdem, auch hier müssen die Leute essen.«

In dem Ort hatten sich fast hundert Männer und sechs Frauen eingefunden, und das Essen in dem Saloon des heruntergekommenen kleinen Hotels war kaum genießbar.

Bevor Annie ihre Küche einrichtete, wollte sie jedoch erst einmal eine Woche lang in einem richtigen Federbett schlafen. Und vor allem wollte sie ein richtiges Bad mit heißem Wasser nehmen.

»Es wäre schön, wenn du auch baden und dir diesen Bart abrasieren würdest«, sagte sie zu Frank.

Augenzwinkernd erwiderte er: »Ich dachte, du fändest das Kitzeln schön.« Aber er ließ ihn sich abrasieren. Außerdem kaufte er sich für ein paar Dollar ein sauberes Hemd, eine neue Hose und eine Weste.

»So viel Geld hätten wir in Kansas in fünf Jahren nicht sparen können«, erklärte Annie.

»Du hast auch hart gearbeitet, um es zu verdienen. Ich habe keinen einzigen Cent beigesteuert.«

»Spielt es denn eine Rolle, wer das Geld verdient? Ich will ja nicht ewig für andere Leute kochen. Du bist auch noch an der Reihe, Geld zu verdienen.«

Sie hatte gerade in der einzigen Badewanne des kleinen Hotels ihr erstes heißes Bad seit sechs Monaten genommen. Frank hatte beim Barbier gebadet. Um sich anzuziehen, bevor sie in den Saloon gingen, ließ sie ihren Bademantel zu Boden gleiten.

»Verdammt«, sagte Frank, »du bist die verdammt schönste Frau, die ich jemals gesehen habe.«

Sie lachte.

»Und wie viele nackte Frauen hast du schon gesehen?«

Ihre Haare hatten goldene Strähnen von der Sommersonne, und ihre perfekt geschwungenen Augenbrauen betonten ihre grünen Augen.

Frank zog sie in seine Arme. Er konnte sie jede Nacht lieben, aber meistens war sie viel zu müde. Aber an den Sonntagnachmittagen, wenn sie ausgeruht war, nannte er sie seine Wildkatze.

Jetzt drückte er sie zärtlich aufs Bett und begann, sein neues Hemd aufzuknöpfen. Sie streckte die Arme nach ihm aus, und er hätte schwören können, dass er sie schnurren hörte. »Glaubst du«, fragte sie später, als sie eng umschlungen auf dem Bett lagen, »dass wir eines Tages so reich sind, dass uns die dreitausend Dollar wie Kleingeld vorkommen?«

»Es kommt der Tag, da brauchst du nie mehr zu kochen. Wir werden so ein großes Haus haben, dass wir noch nicht einmal wissen, wie viele Zimmer es hat. Du wirst Dienstboten haben und eine Kutsche mit Fahrer, und jeder, der dich sieht, wird wissen, dass du die reichste Frau in der Stadt bist.«

»Können wir Fuchsjagden machen?«

»Fuchsjagden? Warum das denn?«

»Ich habe gehört, dass die reichen Leute Fuchsjagden veranstalten und all ihre Freunde dazu einladen und dass sie dann abends Feste feiern.«

»Du kannst ja noch nicht einmal tanzen.«

»Das kann ich doch lernen. Und du auch.«

Er zog sie an sich. »Ich weiß zwar nicht, warum wir das machen sollten, aber wenn du Fuchsjagden willst, sollst du sie bekommen.«

»Und werden wir genug Geld haben, dass ich eine Diamantentiara haben kann?«

»Ja, du kannst so ein Diamantending haben.«

»Es ist so etwas wie eine Krone, die man auf dem Kopf trägt.«

»Du kannst den größten Diamanten der Welt haben.«

»O Frank«, sagte sie kichernd und küsste ihn auf die Nase, »wir träumen wie zwei alberne Kinder.«

»Man muss Träume haben«, flüsterte er in die Dunkelheit.

Erik Erickson, der Mann, dem das Hotel Excelsior in Leadville gehörte, hatte erfahren, dass Annie ein Restaurant eröffnen wollte, und damit sie ihm keine Konkurrenz machte, bot er ihr seine Küche mit der gesamten Einrichtung an. Die Küche war zwar klein und dunkel, aber Annie putzte und räumte um, und dann schickte sie Erickson und Frank los, um eine Kuh und zwei Dutzend Hühner zu kaufen. Sie mussten bis nach Denver fahren, um die Kuh zu besorgen, und ob sie die Hühner gestohlen hatten, erfuhr Annie nie. Frank baute jedenfalls ein Hühnerhaus hinter dem Hotel und die Kuh stellten sie im Pferdestall unter, und Annie begann mit ihrem Geschäft. Sie berechnete ein wenig mehr für die Mahlzeiten als im Camp, einen Dollar für die warme Mahlzeit, einschließlich Kaffee und Kuchen, und fünfzig Cent für das Frühstück, und da alle Einwohner von Leadville, insgesamt hundertsechs Personen, alle Mahlzeiten im Saloon einnahmen, hatte sie das Gefühl, so viel Geld zu haben, dass sie Erickson eine Beteiligung von zehn Prozent an den Einnahmen anbot. Staunend akzeptierte er und erklärte, dafür könnten sie bei ihm umsonst wohnen.

Mehl, Zucker und Kaffee waren nicht billig, denn Frank musste mehrere Male in diesem Winter über die verschneiten Pässe nach Denver fahren, um Nachschub zu kaufen. Fleisch hingegen hatten sie reichlich, da er und auch ein paar andere Männer im Ort Wild, Wildvögel und Kaninchen schossen. So gut hatte lange niemand mehr in Leadville gegessen, und als der Winter vorbei war, hatten sie nach Abzug aller Unkosten achtzehntausend Dollar eingenommen.

Im März juckte es sie beide in den Fingern, wieder in die Berge zu gehen. Frank wollte endlich Gold finden, und Annie wollte nicht mehr kochen. Das sagte sie Frank allerdings nicht.

»Wir haben genug Geld«, sagte Frank eines Abends im März, noch bevor der Schnee angefangen hatte zu schmelzen. »Lass uns irgendwohin gehen, wo nicht Dutzende von anderen sind, mit denen wir teilen müssen, falls wir Gold finden.«

Er wartete auf Annies Antwort, aber sie war zu müde, um etwas zu sagen.

»Du musst nicht mehr kochen, nur noch für uns zwei. Unser Geld reicht auf Jahre hinaus.«

»So viel Geld hätten wir in Kansas ein Leben lang nicht sparen können«, erwiderte Annie.

Er sah ihr an, wie erschöpft sie war. »Wir gehen diesen Sommer irgendwohin, wo wir ganz allein sind«, schlug er vor. »Wir haben so viel Geld, dass wir gar nicht wissen, was wir damit tun sollen. Koch diesen Sommer mal nur für mich, irgendwo, wo sonst niemand ist. Wenn wir dann Gold finden, kann es uns auch keiner neiden.«

Annie wusste tief im Innern, dass sie nie Gold finden würden, aber die Vorstellung, mit Frank allein irgendwo zu sein, gefiel ihr. Lächelnd blickte sie ihn an. »Frank, das ist eine wundervolle Idee.«

Also machten sie sich am einundzwanzigsten April des Jahres 1878 mit ihrem Pferd und den zwei Mauleseln, die sich den ganzen Winter über ausgeruht hatten und fett geworden waren, auf den Weg, nach einer Landkarte, die jemand für Frank gezeichnet hatte. Es war ein Mann mit nur einem einzigen Zahn gewesen, der gesagt hatte, einen so guten Kuchen wie bei Annie habe er noch nirgendwo gegessen. Den ganzen Abend über hatte er mit



Frank an der Bar gesessen und ihm anvertraut, die Indianer hätten ihm erzählt, oben in den Bergen, wo die Pfade sogar für ein Maultier zu schmal seien, gäbe es viel glänzendes Zeug. Er selbst hätte sein Glück schon gemacht und wäre jetzt auf dem Rückweg nach Ohio, um dort eine Frau und einen Zahnarzt zu finden, oder vielleicht auch andersherum, und deshalb könne Frank die Karte, wo die Stelle eingezeichnet war, haben.

Frank steckte das Stück Papier ein und vergaß es, bis er seine Taschen leerte, weil seine Hose gewaschen werden sollte. Annie schlief schon, und so setzte er sich hin und studierte die Karte. Das machte er in den nächsten drei Monaten jede Nacht, bis er sie sich so gut eingepägt hatte, dass er den Weg im Schlaf wusste. Er sagte sich zwar, dass er mehr Verstand haben sollte, als einem betrunkenen Mann mit nur einem Zahn und blutunterlaufenen Augen zu glauben, der behauptete, diese Karte von den Indianern bekommen zu haben, aber er träumte Tag und Nacht davon.

Zwei Wochen lang zogen Annie und Frank in jenem Frühjahr über Bergpfade, die wahrscheinlich noch nie ein Mensch beschritten hatte. Um sie herum herrschte eine Stille, die Annie unheimlich war, aber sie ließ sich nichts anmerken. Langsam begann der Schnee zu schmelzen, aber da sie meistens an der Nordseite der Felsvorsprünge entlangmarschierten, lag er noch hoch.

Am Anfang der zweiten Woche, am achten Mai, um genau zu sein, um Viertel nach zehn Uhr morgens, stiegen sie gerade einen schmalen Weg hoch, Frank vorn und Annie auf dem Maulesel dahinter. Plötzlich sagte Annie: »Frank, was ist das denn?«

Auf den Felsen an der Seite blitzte es auf, als die Sonnenstrahlen darauf trafen. In den Spalten wuchsen kleine rote Blumen.

Frank blieb stehen, um es sich genauer anzuschauen. »Ich weiß nicht«, erwiderte er, holte sein Messer heraus und versuchte, den Stein um das Blitzende herum wegzuschaben.

Das Herz schlug ihm bis zum Hals. Ob das wohl eine Silberader war? Wusste er überhaupt, wie so etwas aussah? Würde er es erkennen?

»Steig ab«, sagte er zu seiner Frau, und sie glitt vom Rücken des Maultieres.

Er nahm seine Spitzhacke und arbeitete schwitzend eine Stunde lang, bis er einen Brocken von dem Glitzerzeug in der Hand hielt. Es war entweder Silber oder Blei, da war er sich ziemlich sicher. »Wir müssen zurück nach Leadville, dort ist ein Prüfungsamt, wo sie uns sagen können, ob es Silber ist.«

»Und wenn es tatsächlich Silber ist?«

»Dann muss ich einen Claim anmelden. Komm, wir kehren um.«

Annie schüttelte den Kopf. »Ich warte hier. Siehst du da unten?« Sie zeigte auf das Tal unter ihnen, in dem bereits die ersten grüngoldenen Grashalme aus dem Boden schossen.

»Da unten werde ich unser Zelt aufschlagen. Ich habe genug zu essen, und du kannst mir das Gewehr dalassen. Ich werde hierbleiben, damit wir die Mine wiederfinden und sie uns niemand stehlen kann.«

»Ich kann dich doch nicht allein in den Bergen lassen, Liebling.«

Ihre Augen blitzten. »Denkst du, ich habe Angst vor Berglöwen oder anderen Männern?«

Er warf den Kopf zurück und lachte. »In Ordnung, dann lass uns jetzt das Lager errichten, damit du auf diese Stelle ein Auge haben kannst.«

»Du nimmst das Pferd«, erklärte sie ihm. »Ohne die Maultiere und die ganze Ausrüstung dürftest du hin und zurück nicht länger als zwei Wochen brauchen.« Sie überlegte einen Moment lang. »Und wage es nicht, verloren zu gehen!«

Sie band einen Schal um den kleinen Felsbrocken, damit sie ihn vom Tal aus sehen konnte. Sie brauchten über eine Stunde, ehe sie wieder unten waren, und dann errichteten sie Annies Lager neben dem Bach, der durch das frische Grün floss. Frank wollte am nächsten Morgen in der Dämmerung aufbrechen, und Annie kochte für sie beide ein Abendessen wie für Könige. Danach liebten sie sich und hielten einander fest umschlungen.

Als sie am Morgen Speck briet und Frank seinen Kaffee trank, sagte sie: »Ich habe nachgedacht. Keiner von uns beiden hat Ahnung vom Geschäft. Wenn es nun tatsächlich Silber ist? Wir wissen doch gar nicht richtig, wie wir es aus dem Boden herausbekommen sollen, und wie man eine Mine führt, wissen wir auch nicht. Wir werden Arbeiter einstellen müssen, die wir bezahlen und verpflegen müssen, und wahrscheinlich brauchen wir auch eine Mühle, um das Silber zu veredeln.«

Frank nickte zustimmend, wobei er sich fragte, woher sie das mit dem Veredeln wusste.

»Warum lässt du nicht Ethan hierherkommen? Er hat genug Geschäftssinn. Wenn es also Silber ist, hol ihn her, damit wir ihn um Rat fragen können.«

»Von Minen versteht er auch nichts.«

»Sicher nicht, aber ihm fällt bestimmt einiges ein.«

Frank aß sein Frühstück und brach auf, wobei er sich jetzt bereits Sorgen um Annie machte. Hoffentlich war sie noch da, wenn er wiederkam, und hoffentlich passierte ihr nichts Schlimmes.

Das Schlimmste jedoch, was Annie in den drei Wochen passierte, in denen sie auf Frank wartete, war, dass sie sich jeden Morgen übergab. Ihr war klar, was das bedeutete. Wenn sich wirklich herausstellte, dass es sich um eine Silbermine handelte, würde sie nicht die ganze Zeit bei den Schürfarbeiten dabei sein können.

Sie streifte über die Wiesen, wo sie das Zelt aufgebaut hatte, sammelte wilde Zwiebeln und merkte sich die Stellen, an denen im August Brombeeren wachsen würden. An den Abenden beobachtete sie das Wild, das aus dem Wald kam, um am Bach zu trinken, und sie freundete sich mit einem Waschbären an, der ihr bald schon aus der Hand fraß, wie auch die Vögel es taten, weil sie nie gelernt hatten, vor Menschen Angst zu haben. Selbst eine Schwarzbärin, die mit ihrem Jungen im Bach badete, beachtete sie nicht.

Annie zählte die Tage, und am achtzehnten Tag begann sie, nach ihrem Mann Ausschau zu halten. Aber er kam nicht. Auch in den nächsten Tagen gab es kein Zeichen von ihm. Am vierundzwanzigsten Tag schließlich sagte sie sich, wenn er bis morgen nicht zurück wäre, würde sie sich mit den zwei Mauleseln auf den Heimweg machen. Hoffentlich war er nicht von Indianern oder Buschräubern überfallen worden. Am frühen Nachmittag dieses Tages jedoch winkte Frank ihr schon von weitem zu. Er saß nicht mehr auf ihrem alten Lastgaul, sondern auf einem großen schönen, dunkelbraunen Pferd. Hinter ihm lief ein braunweißes Appaloosa-Pony und dahinter ein weiteres braunes Pferd, auf dem ein Mann saß, der von weitem wie Ethan aussah. Dann war es also Silber. Vor Erleichterung begann sie zu weinen.

»Warum hast du so lange gebraucht?«, flüsterte sie, als Frank von seinem Pferd sprang und sie in die Arme nahm.

Er strahlte sie an. »Es ist Silber«, sagte er. »Fast reines Silber. Ich habe Ansprüche auf einen Claim angemeldet, und da wir nicht wissen, wie weit die Ader in den Berg hineingeht, hat Ethan mir geraten, den gesamten Berg zu kaufen, damit ich auf der sicheren Seite bin. Also habe ich die Hälfte des Geldes genommen, das du letzten Winter verdient hast, und habe ihn gekauft.«

»Du hast die Hälfte des Geldes ausgegeben?«

»Na ja«, antwortete er, »wir haben fast noch zehntausend übrig.«

Ethan, der mittlerweile ebenfalls vom Pferd gestiegen war, grinste auch übers ganze Gesicht.

»Wir sind reich«, sagte Frank.

In den nächsten vierundvierzig Jahren bauten sie an dem Berg Silber ab. Er wurde berühmt als Curran Mother Lode, als größte Silbermine, die jemals in Nordamerika gefunden wurde.